940.9125
Sch9
v.3

3.80

Schweizerische Grenzbesetzung 1914/15 * * * Heft III

Druck u. Verlag von
Frobenius A.G. Basel

LIBRARY
UNIVERSITY OF ILLINOIS
URBANA

Aeroplan 1500 Feuer!

DIE SCHWEIZERISCHE GRENZBESETZUNG 1914/15

DRITTES HEFT

BASEL
DRUCK UND VERLAG VON FROBENIUS A. G.
1915

Die gesamte Ausführung des vorliegenden Albums wurde durch die Graphische Kunstanstalt FROBENIUS A. G. in Basel besorgt.

940.9125
Sch9
v.3

Der 6. Juni 1915 war ein Ehrentag des Schweizervolkes. In Ausübung seiner souveränen Volksrechte hat es durch die glänzende Annahme der Kriegssteuer Verständnis für die Bedürfnisse des Landes und Opferfreudigkeit bewiesen. Unrecht haben diejenigen bekommen, welche an der Erkenntnis des Volkes zweifelten, Recht behalten dagegen diejenigen, welche Vertrauen setzten in die politische Reife und die vaterländische Gesinnung der Bürger. Das erfreuliche Ergebnis des 6. Juni darf aber auch als eine Kundgebung des Dankes und des Vertrauens gegenüber dem Bundesrat aufgefasst werden. Aus den Augen des ganzen Volkes schaut die freudige Anerkennung der ausgezeichneten Führung der Landesgeschäfte in dieser sorgenvollen Zeit. Die starke, sichere Hand, die stolz-ernste und zielbewusst-energische Wahrung der politischen und wirtschaftlichen Interessen des Vaterlandes haben überall im Lande herum zur Ueberzeugung geführt, dass die Leitung unseres Volkes und Landes in guten Händen liege.

Die kopflose Angst, die in den ersten Augusttagen landauf, landab in törichten Handlungen sich äusserte, hat sich recht bald in das Gegenteil verwandelt, in sorglose Sicherheit. Als treu und stark unser Heer die Grenzwache hielt, als die Gefahr, direkt von den Kriegswogen in den grausigen Strudel hineingerissen zu werden, sich verminderte, kam wieder die Sorglosigkeit obenauf. In Widersprüchen bewegt sich die Welt, und die kleine Welt unseres Vaterlandes macht diese Bewegung zwischen «zu Tode betrübt» und «himmelhoch jauchzen» mit. Vergiss nicht, Schweizervolk, noch dräuen viele Gefahren unserm Lande, und sind es nicht kriegerische Verwicklungen, so sind es Gefahren auf wirtschaftlichem Gebiete. Darum gilt es: Sei nicht schwach in Furcht und Angst, aber sei stark in Ernst und wache! Tue aus Deinem Herzen weg das Trennende, halte fest, was uns einigt!

Der Krieg fordert Opfer aller Art. Wenngleich wir nicht im Kriege stehen, sondern in freundschaftlichen Beziehungen zu allen uns umgebenden Staaten leben, so müssen wir doch auf allen Gebieten des Wirtschaftslebens grosse Opfer bringen, Arbeitgeber und Arbeiter, jeder in seiner Weise; auch die Kriegssteuer legt uns Opfer auf. Was sind aber alle diese Opfer im Vergleich zu den Opfern an Lebenskraft und Lebensglück, die der Krieg den Völkern auf dem Schlachtfelde auferlegt. Vertiefe Dich nur einmal, lieber Schweizer, in das Bild des tausendfachen Elends und Jammers in ungezählten Familien der Kriegführenden und Du kannst nicht im Zweifel sein, dass Deine Opfer, wie schwer sie auch auf Dir lasten mögen, klein zu nennen sind.

334656

Gut und Blut dem Vaterland! Wer hat nicht schon in weihevollen Stunden patriotischer Ergriffenheit aufrichtig und freudig diesen Schwur getan? Am Gute bringst Du zurzeit wohl Opfer, das Leben aber ist noch Dein. Danke Gott! Und fordert ein gütiges Geschick von Dir das Opfer des Lebens nicht, so lebe es dem Vaterland. Was ihm dient, das tue willig und gern und lerne unterordnen Deine persönlichen Wünsche und Interessen unter das Ganze. Bedenke, dass die wahre Freiheit nicht Willkür ist, dass wahrhaftig frei nur der ist, der sich frei gemacht hat von der Sklaverei des Eigennutzes und der Eigenliebe.

Wir leben in einer grossen Zeit. In grosser Zeit sollten auch die Menschen gross werden. Wir wollen es lernen, auf dass, wenn der Kriegslärm verstummt sein wird, unser Schweizervolk geläutert dasteht als ein kleines und doch grosses Volk, als ein wahrhaft freies Volk, stark und einig!

SPEICHER, im Juni 1915.

A. Eugster

Vizepräsident des Nationalrates.

St. Gotthard — Trittst im Morgenrot daher.... Phot. Albert Steiner, St. Moritz.

Trittst im Morgenrot daher,
Seh' ich Dich im Strahlenmeer,
Dich, Du Hocherhabener! Herrlicher!
Wenn der Alpenfirn sich rötet,
Betet, freie Schweizer, betet!
Eure fromme Seele ahnt
Gott im hehren Vaterland.

Erster Austausch der kriegsinvaliden Deutschen und Franzosen durch die Schweiz.

Nach schwierigen Verhandlungen, die oft zu scheitern drohten, kam endlich der schöne Gedanke des Austausches der Schwerverwundeten zur Ausführung. Von Herrn Bundesrat Hoffmann zuerst angeregt, von Herrn Nationalrat Ador lebhaft befürwortet und schliesslich vom Papste durch seine grosse Autorität gestützt, überwand die humane Idee alle Hindernisse und fand die Zustimmung der beteiligten Staaten.

Das Schweizerische Rote Kreuz hatte die Ehre, die Durchführung des Austausches übernehmen zu dürfen.

Nach angestrengter Arbeit waren die von der Armee zur Verfügung gestellten Züge so weit hergerichtet, dass sie einen wohnlichen, fast behaglichen Eindruck machten. Das Rote Kreuz hatte das offizielle Inventar durch reichliche Anschaffungen für die so ungewöhnlich lange Fahrt ergänzt. Jeder Zug bestand aus zwei Fourgons, einem Wagen erster Klasse für den Kommandanten, den begleitenden Arzt und Rotkreuzdelegierte, fünf Wagen zweiter Klasse zur Aufnahme der Leichtverletzten und endlich zehn Wagen dritter Klasse, wie sie die Bundesbahnen zum Transport Liegender, der Armee zur Verfügung stellten. Diese Wagen haben an jeder Längsseite eine grosse Türe zum Einladen der Tragbahren, im Innern sind die Bänke entfernt und dafür an Gurten 16 Tragbahren aufgehängt, je zwei übereinander. Für unsere Fahrten wurden zwei Bahren fortgelassen und durch einen Liegestuhl und einen Klapptisch ersetzt zur Bequemlichkeit der begleitenden Krankenschwester. Auf jeder Bahre lag ein Strohsack, ein Kopfkissen, saubere weisse Wäsche und eine Wolldecke. Eine 50 Liter enthaltende Wasserkanne stand in einer Ecke, in zwei Kisten, die unter die Bahren geschoben waren, befand sich die Reservewäsche, alles notwendige Geschirr, Verbandzeug und Medikamente. Jeder Wagen enthielt ausserdem einen Krankentisch, einen Feldstuhl für den Wärter und einen Stufentritt zur Erreichung der oberen Bahre.

Am 2. März verliessen zwei Züge, nachdem sie vorher von zahlreichen hohen Persönlichkeiten besichtigt worden waren, den Bahnhof Bern; der eine fuhr nach Lyon, der andere nach Konstanz. Das Personal setzte sich zusammen aus dem Kommandanten, einem zweiten Arzte, der Rotkreuzdame, einer Oberschwester, 14 Schwestern und 17 Rot-

Grenzinspektion durch die nationalrätliche Geschäftsprüfungskommission.

Gruppe schwerverwundeter Franzosen, vor ihrem Abtransport durch das schweizerische Rote Kreuz in ihre Heimat, im Barackenlager Konstanz, nebst einzelnen Belgiern, Engländern und Russen.

kreuzsoldaten. Unser Zug traf um 1 Uhr in Konstanz ein. Der Bahnhof war bereits festlich geschmückt, überall Guirlanden, wehende Fahnen, patriotische Inschriften. Um 3 Uhr traf Prinz Max von Baden ein, der die offizielle Begrüssung der heimkehrenden invaliden Krieger übernommen hatte. Wir wurden in liebenswürdiger Weise in die Lazarette geführt, um die Franzosen zu sehen, die wir mitnehmen sollten.

Um 5 Uhr begann das Einladen der nach Lyon bestimmten Verwundeten durch die Konstanzer Rotkreuzkolonne; bis zum Bahnhof fuhren in Autos und Möbelwagen durch eine grosse Volksmenge, die in lautloser Stille verharrte, die Opfer des Krieges. Blinde, Lahme, Leute ohne Arme oder Beine folgten in bunter Reihe. Das Aufschlagen der Krücken und Stelzfüsse tönte klappernd über den Perron und hinterliess einen traurigen, unvergesslichen Eindruck. Alle jedoch trugen eine glückliche; ja strahlende Miene zur Schau, die die Freude ausdrückte, in die geliebte Heimat zurückkehren zu dürfen.

Um 7 Uhr waren alle Wagen gefüllt; es wurde noch ein Nachtessen verabreicht, bestehend aus Suppe, Wurst und Brot. Prinz Max von Baden, der dem Einladen beigewohnt hatte, gab manchem noch ein freundliches Wort mit auf die Reise. Fünf Offiziere befanden sich unter den Verwundeten, einer davon litt an Grössenwahn und ward mit vier ebenfalls geisteskranken Soldaten in einem besonderen Wagen eingeschlossen.

Ich wanderte durch den ganzen Zug, ich redete mit jedem und wen ich frug, der gab mir die Auskunft, die Behandlung in Deutschland sei gut gewesen, besonders in den Lazaretten. Nur die Klage über das schwarze Brot war einstimmig und die deutsche Kartoffelsuppe war auch nicht nach dem Geschmacke französischen Gaumens.

Hier will ich eine Beobachtung vorausschicken, die ich im Laufe meiner Fahrten machte; jeder Franzose freut sich über das erste Stück Weissbrot, jeder Deutsche über das erste Stück Schwarzbrot; hier die Klage über Kartoffelsuppe, dort über Brotsuppe, ein Beweis von der Macht der Gewohnheit.

Punkt 8 Uhr fuhr der Zug ab und schnell erreichten wir die erste Station der Schweiz, wo wir den französischen Botschafter zur Fahrt nach Bern aufnahmen. Ein Drängen und Wogen auf der Station, ein lautes, jubelndes Begrüssen der Invaliden. Liebesgaben wurden in die Wagen gereicht, bald ging es weiter. In Winterthur waren Tausende versammelt zu begeisterter Ovation. Die Wagen füllten sich buchstäblich mit Geschenken, ich durchschritt mit dem Botschafter die Wagen, er spendete seinen Landsleuten Zigaretten und hatte für jeden ein ermunterndes Wort. Ich überzeugte mich, dass all die armen Krüppel gut gebettet waren und glück-

Gruppe deutscher Schwerverwundeter nach ihrer Durchreise durch die Schweiz.

Uebergabe eines Zuges mit deutscher Sanitätsmannschaft an die Schweiz durch französische Truppen.

Le Medecin Major de 2e classe Dor,
délégué au service des evacuations de
la gare de Lyon, reconnait avoir reçu
a la gare 239 blessés Français et
un aumonier total 240, convoyés par
le capitaine Hostlin dans le train
sanitaire suisse B de la Croix Rouge

Lyon le 3 Mars 1915

strahlend die Huldigungen der Schweizer hinnahmen, die sich auf jeder Station wiederholten.

In Zürich war der Bahnsteig militärisch abgesperrt, nur Auserlesenen wurde der Zutritt gestattet. Man reichte den Leuten warme Schokolade und Käsebrot in die Wagen, dann ging es weiter. Wenige konnten schlafen, einige klagten über Schmerzen, alle waren aufgeregt und voller Erwartung ihr Vaterland wiederzusehen.

Um 1 Uhr erreichten wir Bern, dessen Bahnhof strenge abgesperrt war, so dass keinerlei Ovation stattfand. Freiburg und Lausanne wetteiferten in begeisterter Begrüssung, jubelnde Menschen füllten die Perrons. In den Wagen häuften sich die Liebesgaben, die Soldaten wussten nicht wo die Dinge alle unterbringen, aber da gab es kein „Halt", jeder wollte zu seinem Rechte kommen, jeder seine Gaben den Bedauernswerten selbst überbringen. In Genf waren nur die Vertreter des Roten Kreuzes anwesend. Es gab einen Empfang, fein und nobel, wie es eben Art der Genfer ist. Jeder Verwundete bekam Blumen und ein Päckchen, dazu wurde warme Milch und Kakao in die Wagen gebracht. Ein Chor junger Damen sang mit geschulter Stimme vaterländische Lieder und mit dem Verhallen der lieblichen Weisen fuhr der Zug aus dem Bahnhof der französischen Grenze entgegen. Noch einmal machte ich die Runde durch den Zug zur Inspektion. Da die Verwundeten eigentlich alles Geheilte waren, von denen nur Vereinzelte der Pflege und Behandlung bedurften, so war die Aufgabe des Arztes, sowie die Arbeit der Schwestern eine leichte. Ich konnte mich überzeugen, dass sie treulich ihres Amtes walteten; sie hatten sich mit ihren Pfleglingen recht angefreundet und auch die fremde Sprache machte wenig Schwierigkeiten. Die Stimmung der Soldaten war durch den guten Empfang in der Schweiz und die Aussicht auf die Heimkehr eine gehobene, ja sogar eine glückliche. Ich war überhaupt voller Bewunderung von dieser Ergebenheit in ein jammervolles Schicksal, die ich bei allen den Schwerverwundeten fand, gleichviel welcher Nation sie angehörten. Ich ermahnte überall zur Ruhe, das Licht wurde gedämpft, aber die Gemüter waren aufgeregt und nicht alle konnten den nötigen Schlaf finden. Im grauen Morgen fuhren wir in den Bahnhof von Bellegarde ein, die Heimat war erreicht, viele begrüssten sie mit Tränen in den Augen. Es ging weiter nach Ambérieu, wo ein längerer Halt für das Frühstück vorgesehen war.

Hier stellte sich auch ein höherer Militärarzt aus Lyon ein, um die Verteilung der Soldaten in die verschiedenen Hospitäler Frankreichs zu bestimmen.

Einige Rotkreuzdamen trugen warmen Kaffee und Gebäck in die Wagen. Wie sich die Leute über den ersten französischen Kaffee freuten und ihn mit Behagen schlürften. Von den vielen Gaben, die sie aus der Schweiz mitbrachten, verteilten sie an Soldaten und Kinder, die schmunzelnd Zigaretten

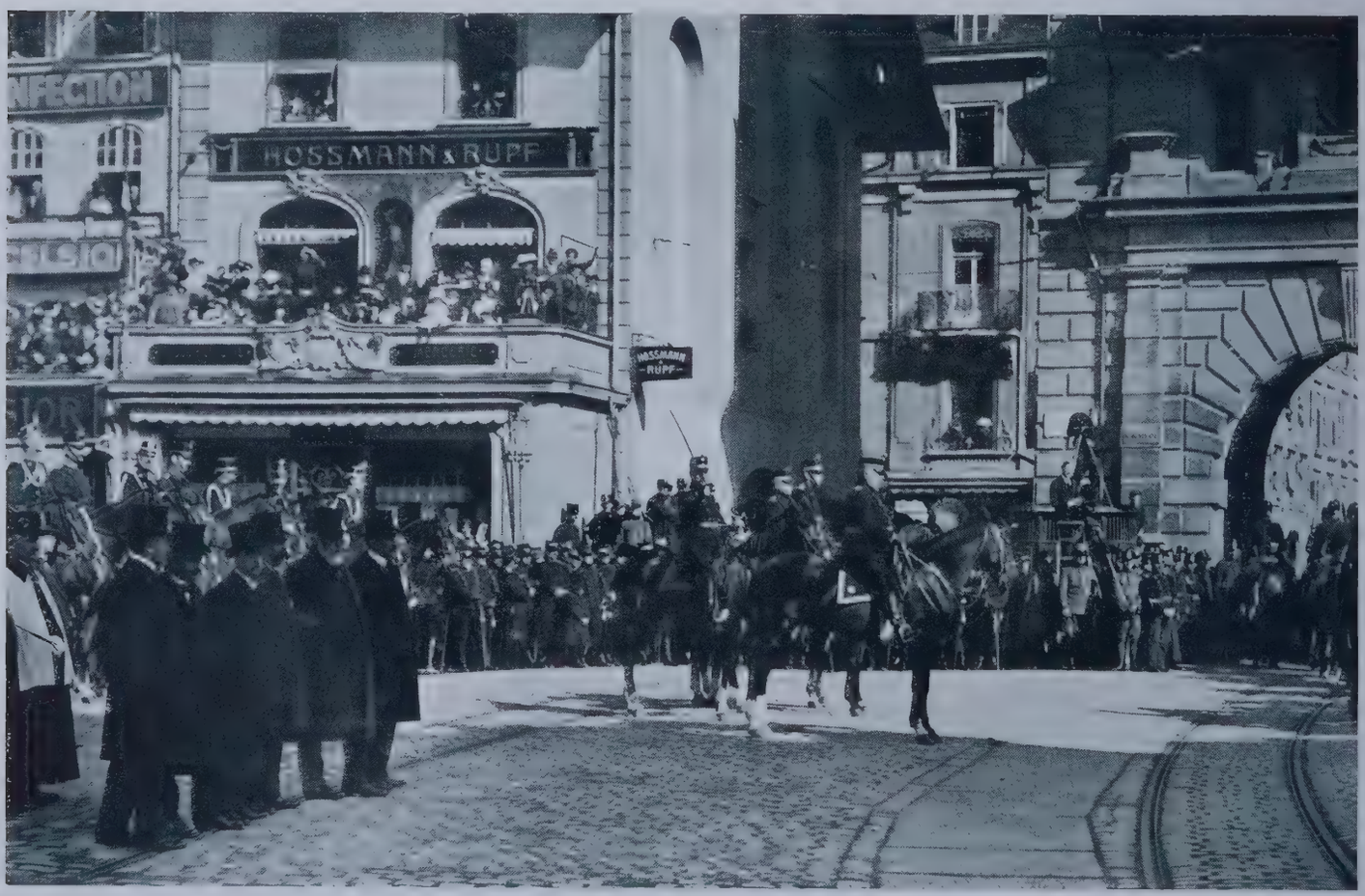
und Schokolade in Empfang nahmen. Körbe voll Liebesgaben schenkten wir den Spitälern von Ambérieu und Lyon, denn trotzdem die Leute eingepackt hatten, was sie konnten, wollte der Überfluss kein Ende nehmen.

Der Empfang in Lyon war ein einfacher, da die Militärbehörde von grösseren Ovationen abgesehen hatte. Auf dem Perron befanden sich einige höhere Offiziere, mehrere Damen vom Roten Kreuz und anderen Korporationen, die uns in der liebenswürdigen Weise, die den Franzosen besonders eigen ist, begrüssten.

In einem grossen Saale wurden die Heimkehrenden versammelt, dort servierte man ihnen ein gutes Dîner, der Maire hielt eine Ansprache und jeder einzelne bekam zur Feier ein Glas Champagner.

Wir wurden per Auto ins Hôtel gebracht, wo wir die bekannte Gastfreundschaft und Liebenswürdigkeit unserer Nachbarn dankbar akzeptierten. Auch unsere Schwestern und Mannschaften wurden aufs freundlichste bewirtet. Mir bot sich Gelegenheit, die Hospitäler zu besuchen und ihre praktischen Einrichtungen anzusehen.

Ich kam zu den deutschen Verwundeten und konnte mich überzeugen, dass sie gut aufgehoben waren und liebevolle Pflege genossen. Auch einen französischen Lazarettzug durfte ich besichtigen, ich fand ihn in manchem dem unsren überlegen. Um ½3 Uhr musste unser Zug wieder eingerichtet und zum Einladen bereit sein. In Tramwagen, die zum Krankentransporte umgewandelt waren, kamen die deutschen Verwundeten an. Schnell und sicher wurden sie eingeladen. Zwei deutsche Offiziere waren dabei, ein Blinder und ein Lahmer. Der eine erzählte wie er in Besançon gut behandelt worden sei zum Teil durch Schweizer Ärzte. Der Blinde hatte schweres durchgemacht, denn er lag während der Beschiessung in der Kathedrale von Reims und konnte nicht genug den Mut eines französischen Curés rühmen, der mit Einsetzung seines eigenen Lebens die Verwundeten aus der brennenden Kirche gerettet hatte. Um 4 Uhr fuhren wir ab, ich ging durch den Zug und redete mit den Leuten, die sich freuten deutsch zu hören. Alle sprachen sich günstig über die Pflege in den Spitälern aus, die Ärzte seien freundlich, die Schwestern aufopfernd gewesen, dagegen beklagten sich einzelne über Unfreundlichkeit der Zivilbevölkerung. Einen Teil des schönen Frankreichs durchfuhren wir bei Tageslicht im letzten Strahlenglanze der untergehenden Sonne, dann sank die Nacht herab und deckte mit ihrem dunkeln Schleier die Landschaft und die Menschen mit ihrem Hass und ihrer Liebe. Um 9 Uhr erreichten wir Genf, wo zwei Stunden Aufenthalt zum Nacht-



Der General mit den Mitgliedern des Bundesrates beim Defilé in Bern.

essen vorgesehen war. In reizender Weise wurden die Verwundeten hier empfangen. Blumen, Geschenke aller Art, freundlich dargeboten, zauberten ein glückstrahlendes Lächeln auf die Gesichter der Unglücklichen. Die meisten Damen verstanden deutsch, sie durchschritten die Wagen, hatten für jeden ein freundliches Wort und schenkten ihm Gehör, wenn er über sein Schicksal berichtete. Wie gestern in Winterthur die Franzosen, so wurden heute in Genf die Deutschen empfangen, die welsche, wie die deutsche Schweiz kennt keinen Unterschied der Nation, wenn es heisst Liebe zu erweisen, Elend zu lindern. Wie stolz bin ich auf unsere Schweiz, deren Lob hinausgetragen wird in die weiten Lande über beide Grenzen von Menschen, die lange im Feindeslande gelebt und nun auf Schweizer Boden wieder Freundschaft und Sympathie gefunden haben. Mit Jubel empfingen die Soldaten das Bier, das ihnen zum Essen gereicht ward, ein langentbehrter Genuss, wobei freilich der eine oder der andere des guten Weines gedachte, der ihnen in Frankreich geboten worden war. Wieder ertönten vaterländische Lieder, unter deren Klängen der Zug hinausfährt zu den Gestaden des im Mondschein erglänzenden Sees.

Die Leute bargen ihre Schätze, rührend schien mir, wie in jedem Wagen die gleichen Worte ertönten: „Heute haben wir unser Weihnachtsfest."

Durch die ganze Schweiz setzte sich der freundliche Empfang fort. Auch wo der Zug nicht hielt, waren die Bahnhöfe trotz der späten Nachtstunde mit winkenden und grüssenden Menschen besetzt. Um 8 Uhr morgens kamen wir in Konstanz an; schmetternde Weisen einer Regimentsmusik ertönten, Jubelrufe schallten aus allen Kehlen.

Der General in Basel.

Junge Mädchen brachten Blumen und Erfrischungen, überall herrschte Lachen und Freude, als wären es gesunde, frische Menschen, die zurückkämen. Prinz Max von Baden begab sich in die Wagen, begrüsste jeden freundlich, sprach mit allen und beglückwünschte sie zur Rückkehr in die Heimat. Auch uns wurde ein liebenswürdiger Empfang zu Teil, sowie eine ausgedehnte Gastfreundschaft. Nach kurzer Ruhe begannen wir das gleiche Werk, um mit einem neuen Transporte den Weg nach Frankreich anzutreten. Schwestern und Kolonnensoldaten wechselten nach jeder Doppelfahrt und so musste das neue Personal wieder instruiert und verteilt werden.

Wir hörten zu unserem Bedauern, Deutschland wolle keine französischen Offiziere mehr ausliefern. Nach längeren Verhandlungen und durch die einflussreiche Hilfe des Prinzen Max gelang es die Auslieferung zu ermöglichen. Wir waren glücklich, dass den invaliden Offizieren, die so voller Hoffnung waren, in die Heimat zurückzukehren, die schwere Enttäuschung erspart blieb und wir sie mitnehmen durften.

Zehn Tage lang ohne Unterbrechung, aber auch ohne jeden bösen Zwischenfall dauerten die Transporte.

Zum Schlusse eine kleine Episode: „Auf einer Station zwischen Freiburg und Bern kreuzen die beiden Sanitätszüge. Eine Minute lang stehen sie Seite an Seite. Da schallt es plötzlich, wer weiss in welchem Zuge angefangen wird: „Camarades," „Kameraden!" Die Rufe verhallen, die Züge eilen ihrer Bestimmung entgegen, uns Schweizern aber hat es wie eine Hoffnung getönt auf Frieden und zukünftige Versöhnung.

M. B.

Defilé der Guidenabteilung 3 vor dem General in Bern.

Oberstkorpskommandant Sprecher von Bernegg, Generalstabschef mit Offizieren des Armeestabes in Bern.

Kavallerie-Mitrailleur-Kompagnie auf dem Vormarsch.

Kavallerie-Mitrailleure vor dem Stellungsbezug.

Der Generalstabschef Sprecher von Bernegg mit seinem Adjutanten Major VonderMühll.

Pferde-Inspektion im alten Zeughaus in Basel.

Defilé eines Dragoner-Regimentes.

Der Durchzug der Evakuierten.

Ein herrlicher, sonniger Frühlingsmorgen! Wir geniessen beim Überschreiten der Mont-Blancbrücke das Schauspiel der in der Morgensonne zu uns blickenden Berge, eine leichte Bise kräuselt die Wellen. Ein Bild des Friedens. —

Da, das Rollen der Trambahn — aber es klingt dumpfer als gewöhnlich und unwillkürlich blicke ich mich nach der Ursache um. Nicht ein, sondern vier aneinander gekuppelte Wagen sind es, der bekannte kleine Zug, der täglich morgens und abends mehrere Male unsere Stadt durchfährt, um die aus Nordfrankreich Evakuierten in militärischer Begleitung nach der französischen Grenzstadt Annemasse zu führen. Kinderhände schwenken lebhaft kleine Schweizerfahnen hin und her. Männer und Frauen blicken nach dem herrlichen See, nach den Bergen hin, und ein kurzes Aufleuchten durchsonnt ihre vergrämten Züge. Ein Grüssen, ein Hüteschwenken und weiter fahren sie, der Ungewissheit entgegen. — Von ihren Heimstätten vertrieben, konnten sie kaum das Allernotwendigste mitnehmen. Ein Korb, ein Tuch genügt, um die wenigen Habseligkeiten unterzubringen. Eine kleine Bürde, die nicht schwer lastet. Viele liessen nur einen Trümmerhaufen zurück. Andere waren glücklicher daran, sie verliessen ihr Gut unbeschädigt, aber, werden sie je die Stätte

Ankunft Evakuierter im Bahnhof Genf.

Samariterdienste an Kranken und Schwachen.

Weiterreise nach kurzer Rast und Pflege.

Ein Evakuiertenzug auf dem Wege nach den Lokalen, die sie bis zur Weiterreise beherbergen.

ihrer Väter, ihrer Kindheit wiederfinden, und wie? — Zwei Züge bringen uns täglich etwa 1000 Evakuierte. In eigens dazu hergerichteten Lokalen werden sie erfrischt, erhalten sie, wenn nötig Kleider oder Schuhe; die kleinen Kinder werden gebadet und frisch und sauber in die Arme der Mütter zurück gelegt. Die Kranken werden vom Spitalautomobil geführt, und eine Anzahl Samariter lassen ihnen bis zur Weiterfahrt die nötige Pflege angedeihen.

Jeder Durchgehende muss seinen Namen, seinen Beruf, seinen früheren Wohnort angeben. Die auf diese Weise erhaltenen Namenlisten können für das spätere Auffinden von Familien oder einzelnen Gliedern von wertvollem Dienste sein. Jeder, der eines seiner Lieben auf der langen Reise, oder in den Konzentrationslagern verloren hat, lässt für dasselbe einige Zeilen zurück, vielleicht reist es in einem der nächsten Transporte durch, vielleicht aber ist es schon durchgereist. Deshalb stürzen sich die Armen in erster Linie auf die vom Überwachenden bezeichnete Tafel, auf der alle zurückgelassenen Notizen angeheftet sind, und angstvoll suchen die Augen nach der Schrift des Vermissten. Oft sind so die Spuren des Verlorenen wieder aufgefunden worden.

Man rüstet sich erleichtert oder hoffend zur Weiterreise; unser Landsturmsoldat, das Kind einer müden Mutter auf dem Arm, wartet schon. Bis zu den Tramwagen ist noch ein kleines Stück Weg zurückzulegen, stets in Begleitung einer teilnehmenden Menschenmenge. Ein letztes Winken und fort rollt der kleine Zug, Menschen entführend, die lange der Schweiz dankbar gedenken werden, ist ihnen doch auf der ganzen Durchreise, von Schaffhausen, dessen Namen so oft mit Rührung genannt wird, bis Genf, viel helfende Teilnahme bezeugt worden. A. D.

GENF, im Mai 1915.

Sicherung einer Stellung über einem Felskopf mit Sandsäcken.

Schützengraben mit Unterstand.

Unterstand.

Artillerie-Defilé vor dem General, den Mitgliedern des Bundesrates und den Vertretern der kantonalen und städtischen Behörden in Bern.

Feldartillerie: Schiessvorbereitungen.

Defilé der Artillerie der 1. Division.

Strassenbarrikade.

Mittagspause.

Stützpunkt.

Feldwerkstätte der Sappeure.

Truppenablösung in Basel. Vor dem Platzkommando.

Teilansicht des Eidgenössischen Zeughauses Lyss. Fuhrwerke eines Divisionsparkes.

Der französische Farman-Doppeldecker kurz nach seiner Zwangslandung bei Pruntrut.
(Geschenk der französischen Regierung an die Schweiz.)

Flieger über Basel.

Als Grenzstädter haben die Basler die Pflicht und Schuldigkeit, von den Nebenerscheinungen und Folgen des Krieges mehr betroffen zu werden als die innern Miteidgenossen und über die Ereignisse an der Südwestfront Dinge zu erzählen, die man aus der Zeitung nicht erfährt. Ein „Besuch" ist schon enttäuscht, wenn die Kanoniere im Larg- und Illtal gerade pausieren. Soll man ihm den Hartmannsweilerkopf oder sonst eine berühmt gewordene Kuppe zeigen und tut man das Unmögliche nicht, indem man dafür den Ballon d'Alsace oder den Sulzer Belchen substituiert, so erhält man einen Blick ungläubigen Bedauerns und bringt sich um alles Kriegsprestige. Sollte dann am Mittagstisch das Gemüse nicht ausreichen, so kann man etwas wieder gutmachen, wenn man dem drei Meter hohen Stacheldrahtzaun der neutralen Zone, der den Neudörflern einen Teil ihres Pflanzlandes abschneidet, die Schuld zuschiebt, und schliesslich bildet dasselbe Gesprächsthema mit dem Hinweis auf den Zentner Spargeln, welche die Neudörflerinnen unserm Herrn Platzkommandanten als sinniges Angebinde überreichten, den schlagenden Beleg dafür, wie enge unsere Beziehungen zu den Bewohnern unseres kriegführenden Nachbarlandes geknüpft sind.

Der Kanonendonner ist nicht das einzige, das uns zu Zeugen der kriegerischen Vorgänge macht. In den ersten Tagen des Mai sind wir sogar *Augenzeugen* der Kriegführung geworden, der Kriegführung in den Lüften wenigstens. Einzelne Kriegsflieger haben wir schon im August des letzten Jahres zu sehen bekommen, und später, vor und nach der Fliegeraktion gegen Friedrichshafen, sind von einigen auch die an Tüllingen vorbeiziehenden Engländer beobachtet worden. Eine Fliegeraktion grossen Stils haben wir aber erst vor wenigen Wochen erlebt. Sie wird allen unvergesslich bleiben.

„Vom sichern Port lässt sichs gemächlich raten". An keinem andern Orte wird man das Schauspiel einer Fliegeraktion so mit dem Gefühl der absoluten Sicherheit geniessen können wie an der Grenze bei Basel, wo ein Zipfel Schweiz für die französischen und englischen Flieger so unbequem ins deutsche Reich eingreift. Zwischen dem kanonentrotzenden Isteiner Klotz und der Schweizer Grenze ist eine enge Gasse, durch die sie kommen *müssen,* wenn

Ballspiele bei den Gebirgstruppen.

Optischer Signalposten: Abnahme einer Depesche — Verstanden.

sie den Zeppelin-Werften einen Besuch abstatten; auf diesem Wege gelangen sie nach Lörrach und ins Wiesental, um ein paar Ortschaften, wie der euphemistische Ausdruck lautet, mit Bomben zu „belegen". Und wir stehen hart dabei, gewissermassen als bevorzugte Sperrsitzzuschauer, durch unsere Neutralität geschützt vor jeder Gefährdung.

Ist diese Sicherheit wirklich so ganz ausser Frage gestellt? Man hat darüber des Langen und Breiten diskutiert. Bomben„belege" haben wir wohl nicht zu befürchten; dazu sind die Flieger zu gute Kartenleser, und vor dem Begehen von Irrtümern werden sie wohl die Instruktionen der Oberkommandierenden ausdrücklich genug gewarnt haben. Aber die Abwehrgeschütze könnten schliesslich auch auf neutralem Boden Schaden anrichten, besonders, wenn ein Flieger hart unserer Grenze entlangstreicht. Dass der Hüninger Brückenkopf, dem die französischen Flieger wiederholt ihr Augenmerk zugewendet haben, so nahe der Schweizer Grenze liegt, dafür, hat man gesagt, können die Deutschen doch nichts. Sollen nun die Franzosen *pour nos beaux yeux* es vermeiden, sich hart an der Schweizer Grenze zu halten, oder sollen die Deutschen darauf verzichten, auf die hier fliegenden Franzosen zu schiessen, damit ja keine Kugel auf schweizerischem Boden niedergeht? Darüber hat man sich erst hinterher gestritten. Während des grossartigen Schauspiels selbst dachten die wenigsten an solche Dinge. Nachdem bis dahin niemand durch eine solche Kugel auf Schweizer Gebiet verletzt worden ist, kann man annehmen, dass die

Aufstieg eines Ballons zur Beobachtung.
Der Ballonoffizier ist mit dem schiessenden Artillerieoffizier direkt telephonisch verbunden.

Ein zum Fesselballon umgestalteter Freifahrtballon. Vorbereitung zum Aufstieg.

Deutschen bei der Beschiessung feindlicher Flieger als gute Nachbarn den Grundsatz hochhalten: auf neutralem Boden darf keine Kugel niedergehen. Oder ist das Risiko der Gefährdung durch niederfallende Geschosse so gering, dass man auch ohne diese Erklärung auskommt?

Aus der ganzen Literatur dieses Krieges sind nur ganz wenige Fälle von Verletzungen durch zurückfallende Kugeln bekannt geworden. In Flandern erhielt ein deutscher Infanterist fast senkrecht von oben her eine Kugel in die Schulter und war sofort tot, und bei der Beschiessung der Zeppeline während der Belagerung von Antwerpen sollen durch die zurückfallenden Geschosse der Abwehrkanonen mehr Leute ums Leben gekommen sein als durch die Luftschiffbomben. Was will das aber sagen, wenn man bedenkt, was die Abwehrgeschütze seit Beginn des Krieges verpulvert haben. Hunderte von Schrapnells sind von Istein aus den Franzosen zugeschickt worden und Tausende von Füllungskugeln dabei auf deutschem Boden niedergegangen, von denen jede infolge der Höhe des Falls tödlich wirken müsste, ohne dass man auch nur von der Verletzung eines einzigen Menschen etwas gehört hätte. So gross ist die Welt, wenn man nach Quadratzentimetern rechnet.

Wenn ein Flieger in unserm Grenzgebiet erscheint, so erfahren wir es zuerst meist durchs Ohr, bei günstigem Wind manchmal lange, bevor das unbewaffnete Auge das Flugzeug erspäht. Früher, am Anfang des Krieges, da war es leicht, einen dunkeln Apparat am hellen Himmel zu erkennen. Nun sind die Riesenvögel weiss geworden, und wenn die Luft nicht ganz klar ist, wird ein solcher Apparat nur in dem Augenblick deutlich erkennbar, wenn gerade das Sonnenlicht von den Tragflächen reflektiert wird. Am Tage der Hauptaktion dagegen konnten wir die Flieger weithin verfolgen. Manchmal waren vier und fünf zu gleicher Zeit sichtbar. Sie schienen der Anstrengungen der Kanoniere zu spotten, und wenn man ein Schrapnellwölklein in unmittelbarer Nähe eines Apparates auftauchen sah, so war es eine optische Täuschung der Perspektive. Abends dann freilich haben die Deutschen zwei Flieger in der Nähe von Altkirch heruntergeholt; uns blieb dieses Schauspiel vorenthalten.

An jenem Morgen gab es im Nordwestteil der Stadt auf den Strassen fast keine Passanten, nur Zuschauer. Den Eindruck hatte man wenigstens, wenn man den Blick einmal von der Höhe nach der Erde zurückrichtete. Selbst die Schuldisziplin wurde durchbrochen. „Ach, lassen wir sie," rechtfertigte

Ballon, welcher nach der Füllung beim Gaswerk der Stadt Biel auf zwei Barken verankert über den See zum Aufstiegplatz geführt wird.

Verankerung des Ballons auf der Barke zur Ueberfahrt.

ein Lehrer gegenüber dem andern die Schüler, „es ist hoffentlich der letzte Krieg, den sie zu sehen bekommen. Drüben würde man den Jungen gerne das Vergnügen gönnen, wenn man so sorglos zuschauen dürfte wie wir.“ Nebenbei gab die Beschiessung Gelegenheit zur Anwendung eines physikalischen Lehrsatzes: Berechnung der Distanz, in der sich der Flieger vom Standort befindet, unter der Voraussetzung, dass das Schrapnell in der Nähe des Fliegers platzt. Man zählt die Sekunden zwischen dem Auftauchen des Wölkleins und dem Hörbarwerden des Schusses und multipliziert mit so und so viel Meter. So bekam die Fliegeraktion ein pädagogisches Schwänzchen.

Am Abend dann vernahmen wir, was die Flieger im Markgrafenland ausgerichtet hatten. Als neutrale Schweizer steht uns eine öffentliche Beurteilung dieses Vorgehens nicht zu. Man hat sich gewundert, dass ein so friedliches Städtchen wie das abgelegene Kandern mit Bomben belegt wurde; später hiess es, es befinde sich eben eine kleine Pulverfabrik in Kandern. Dann müssen die Franzosen besser orientiert sein als wir in Basel. Schmerzlich aber berührte die Nachricht, dass selbst ein Ort wie das stille Klösterlein Weitenau ebenfalls beschossen worden sei. Hier jedenfalls ist der Zweck der Übung nicht einzusehen. Von der Wirkung der Fliegerbomben können wir uns keine Vorstellung machen. Selbst Verletzungen durch die kleinsten Sprengstücke sind ausserordentlich schwer. Die winzigsten Bruchstücke dringen messerscharf tief in die Gliedmassen ein, und häufig werden auch Verbrennungen festgestellt, wenn die Fliegerbombe bloss in der Nähe eines Verletzten niedergegangen war, eine Erscheinung, die bei sonstigen Granatverletzungen nicht wahrzunehmen ist.

Ebenso wenig vermögen wir uns vorzustellen, wie die Beschiessung eines Ortes durch Aeroplane auf die Menge wirkt. Vielleicht erinnert man sich an einen Feldbrief, in dem ein Leutnant seinen Leuten sagte, wie man am sichersten Fliegerbomben vermeiden könne: hübsch zu Hause bleiben in einem unzweifelhaft neutralen Lande. Und dann im Ernst: an die Stelle eilen, an der eine Bombe geplatzt ist; hier wird keine zweite niedergehen, da der Flieger in der Luft nicht stehen bleibt. Im Grunde wird ja mit einer unheimlichen Präzision geschossen. Ein Bahnhof oder eine Munitionsfabrik aus 2000 Meter Höhe bei einer Geschwindigkeit von 100 bis 120 Kilometer in der Stunde wird selten verfehlt. Die Apparate sind eben mit einer Zielvorrichtung ausgestattet, und auf der Einstellung der Skala können Flughöhe und Fluggeschwindigkeit mit Hilfe des Höhenbarometers ziemlich genau in Rechnung ge-

Mannschaft eines Offizierspostens gegen Flieger schussbereit.

Der Ballon wird gefüllt.

Füllen eines Ballons auf 1100 Meter Höhe, mit Zuleitungsschlauch.

Zum Aufstieg bereit.
Einhängen des Korbwerkes. — Entfernen der Sandsäcke.

Montierung des Seil- und Korbwerkes.

Prüfung der Instrumente.

Orientierende Brieftauben über dem Bundespalais Bern. — Brieftaube mit Metallhülse zur Briefaufnahme. Taube vor dem Aufstieg. — Eine durch einen Raubvogel verletzte Brieftaube. — Brieftaube hört auf den Pfiff ihres Herrn.

zogen werden. Wie hoch der Flieger selber sein muss, um vor der feindlichen Beschiessung sicher zu sein, wird man wohl erst nach dem Krieg mit Sicherheit erfahren. Es heisst, die Deutschen hätten nun Abwehrkanonen, die bis 3000 und sogar 4000 m hinauftrügen; darum seien in den letzten Wochen keine französischen Flieger mehr in unser Grenzgebiet gekommen. Vielleicht werden schon die nächsten Tage dieses Gerücht widerlegen. Sicher ist, dass die Deutschen zur Zeit der französischen Fliegeraktion im Mai in Lörrach nur alte Geschütze zur Verfügung hatten und ihnen jetzt moderne Abwehrkanonen zur Verfügung stehen. Mit diesen ist zum ersten Mal in der Artillerie das „Liegendschiessen" eingeführt worden. Der Richtkanonier liegt fast wagrecht unter dem Geschütz, dessen Rohr steil in die Höhe ragt.

Man hat sich während der Fliegeraktion bei Basel oft gefragt: Warum fangen die Deutschen so spät an zu schiessen, trotzdem sie mit den Feldstechern doch weit früher als wir Zuschauer den Flieger sehen müssen? In vielen Fällen wird es sich eben darum handeln, zuerst sicher zu erkennen, ob es sich um ein eigenes oder um ein feindliches Flugzeug handelt. Das war in den ersten Tagen des Krieges leicht, als noch die Apparate deutlich die Kennzeichen ihres Landes trugen. Infolge der Weissfärbung sind nicht nur die Flugzeuge an und für sich schwerer zu erspähen, sondern die Kennzeichen ebenfalls überstrichen. Und dann ist der Fall nicht ausgeschlossen, dass der Feind die Kennzeichen des andern Landes anbringt, um den Gegner zu täuschen. Das ist zwar nach Kriegsrecht verboten; aber was hat dieser Krieg nicht schon alles an Rechtswidrigkeiten gebracht! Und aus der Bauart des Apparates auf die Landeszugehörigkeit zu schliessen ist mit Sicherheit wohl nur dem Aeroplantechniker möglich, da sich viele Typen verschiedener Länder in der Höhe aufs Haar gleichen.

Wenn wir von der Grenze aus einer Fliegeraktion zuschauen, so haben wir das Gefühl: der Flieger da oben fühlt sich in Sicherheit. Und doch wissen die Flieger oft zu erzählen, wie es um sie herum von Kugeln geprasselt habe. Manchmal wird das erwiesen durch die Löcher in den Tragflächen, die als solche freilich ganz unschädlich sind. Der Motor ist gewöhnlich durch Panzerung geschützt. Schlimm kann die Verletzung des Benzinreservoirs werden, und gänzlich erledigt ist die Sache, wenn der Propeller getroffen wird. Aber nicht nur von

der Erde droht dem Flieger Gefahr. Die Insassen beschiessen einander mit Handwaffen aus den Flugzeugen heraus, und in den letzten Monaten sind sogar Maschinengewehre auf den Flugzeugen angebracht worden. Garros brachte sogar das Kunststück fertig, mit einer Mitrailleuse ohne Passagier aufzusteigen und neben dem Steuer auch noch das Geschütz zu bedienen. Man hat der Nachricht Zweifel entgegengebracht, aber durch die Gefangennahme des französischen Fliegers wurde die Richtigkeit der Meldung bestätigt.

Wenn wir uns der Zeit erinnern, da man in Basel zum ersten Mal fliegen sah (es sind kaum einige Jahre), so bringen uns die Operationen der Kriegsflieger zum Bewusstsein, was für gewaltige Fortschritte die Luftschiffahrt in der kurzen Zeit gemacht hat. Von Unfällen hört man kaum etwas, und dabei wird wohl hundertmal mehr geflogen als in Friedenszeiten. Wie lange ist es, dass die Durchfliegung der ganzen Schweiz noch als eine Tat bewundert wurde? Nun fliegt man von St. Ludwig in zweieinhalb Stunden nach Friedrichshafen und zurück. Man denkt kaum daran, was für eine Stundengeschwindigkeit das repräsentiert, sondern fragt nur danach, ob der Flieger dabei seinen Zweck erreicht hat. Was an Apparaten verbraucht wird, geht in die Tausende. Eine einzige deutsche Fabrik z. B. liefert jeden Monat hundert neue Apparate an die Heeresverwaltung. Es gilt weniger die Verluste infolge des Herabschiessens oder der Zwangslandungen auf feindlichem Gebiete zu decken als die durch intensiven Gebrauch abgenützten Flugzeuge zu ersetzen. Natürlich geben die amtlichen Meldungen die Flugzeugverluste nicht bekannt. Nach der Berechnung einer englischen Fachzeitschrift aber sind vom Anfang des Krieges bis Anfang April 110 englische Aeroplane vom Feinde vernichtet und 72 englische Flieger getötet worden. Dabei sind sicher nicht alle Fälle mitgerechnet worden, weil sie überhaupt nicht bekannt wurden. Man mag daraus schliessen, dass das Fliegen im Kriege doch gefährlicher ist, als es uns scheint, wenn wir die weissen Vögel in majestätischer Ruhe unsern Landesgrenzen entlang ziehen sehen.

Brieftauben werden zu einem Trainingsflug freigelassen.

Oberstkorpskommandant Sprecher von Bernegg mit Oberstleutnant Jegerlehner bei der Abnahme des Defilé des Gebirgs-Infanterie-Regimentes 17 in Bern.

Defilé eines Bataillons der 1. Division.

Scheinwerferpionierposten.

Krankenzimmer im Felde.

Belastungsprobe bei einer Etagenbrücke.

Anfahrt zu einer Pontonbrücke im Bau.

Bockbrücke auf Pontons.

Aufbau einer Pontonbrücke.

Die grosse Neuerung des Weltkrieges besteht in zwei Dingen, der Verwendung des Unterseeboots und des Aeroplans. Das Zweite davon ist ohne Frage das Wichtigere. Von den Fliegern, die wir seit Monaten von Basel aus beobachten, haben eigentlich nur wenige die Aufgabe gehabt, feindliches Gebiet zu bombardieren; meistens sollen sie Aufklärungsdienste tun, was im Grunde gefährlicher für sie ist als das Bombenwerfen. Denn um genaue Nachrichten nach Hause zu bringen, müssen sie niedriger fliegen und sich mehr dem feindlichen Feuer aussetzen. Und als Aufklärungsmittel ist der Aeroplan ganz sicher ein sympathisches Kriegsmittel. „Wenn wir im Jahre 1870 Aeroplane gehabt hätten," so lautete das Thema eines Vortrages, den vor zwei Jahren der Präsident der französischen Luftschifffahrtsliga in der Pariser Sorbonne gehalten hat. Das Resultat wäre danach ein ganz anderes gewesen. Nur vergass der Vortragende dabei, dass dann logischer Weise auch der Feind sich dieses Aufklärungsmittels bedient hätte. Es ist die alte Geschichte vom *circulus vitiosus* der Marinegeschütze und Panzerplatten: vermehrte Widerstandsfähigkeit, vermehrte Durchschlagskraft, wieder vermehrte Widerstandsfähigkeit, abermals vermehrte Widerstandsfähigkeit und so weiter im bekannten Rüstungsfieber. Nur ist die Sache von Jahr zu Jahr kostspieliger geworden. Als Wright mit seinen Plänen nach Europa herüberkam und sein Geheimnis an eine Heeresmacht verkaufen wollte, glaubte er, das Geheimnis würde einer Nation den Sieg über jede andere garantieren. Aber selbst wenn er einen Käufer gefunden hätte, so wäre die Neuerung kein Geheimnis geblieben. Ist sie zum Segen, ist sie zum Fluch geworden? Man frage die Einwohner der Orte, die in der Angst vor der Bombardierung durch feindliche Flieger leben.

Wir, die wir dem Kriege glücklicher Weise fernstehen, empfinden das Bombenwerfen als eine unnötige Grausamkeit, die überdies ihren Zweck insofern vollständig verfehlt, als jede Aktion sofort eine Gegenaktion hervorruft. „Als Antwort auf die Beschiessung des Ortes soundso haben wir den Platz soundso mit soundsoviel Bomben belegt." Kommt es wirklich darauf an, wer damit angefangen hat? Wohl kaum; denn aus rein theoretischem Interesse haben die Heeresverwaltungen *aller* kriegführenden Länder nicht schon in Friedenszeiten Bombenwerfübungen, ja sogar Wettbewerbe in dieser edlen Kunst, abgehalten. Und schliesslich hat ja immer der andere angefangen. Dass es so weit kommen konnte, daran tragen die Schuld die „Friedenskongresse" im Haag, auf denen die Frage der Beschiessung aus

Kehlgraben mit einmündendem Verbindungsgraben in einem Stützpunkt.

Kehlgraben mit Unterständen in einem Stützpunkt.

Innenansicht einer Feuerlinie mit Schießscharten und splittersicherem Dach.

Unteroffizierspatrouille längs der schweizerisch-elsässischen Grenze.
Die Grenze ist durch einen Stacheldrahtzaun abgesteckt und mit weiss-roten Flaggen markiert.

Ausgebaute Batteriestellung.

Luftfahrzeugen wiederholt zur Sprache gekommen ist, zum ersten Mal schon im Jahre 1899. Damals verpflichteten sich die Mächte für die Dauer von fünf Jahren, die Aussendung von Projektilen und Sprengstoffen aus Ballons oder ähnlichen Apparaten zu unterlassen. Als es sich im Jahre 1907 um die Erneuerung dieser Bestimmungen handelte, war die praktische Verwendung der lenkbaren Luftfahrzeuge bereits in greifbare Nähe gerückt, und mit Ausnahme von drei Staaten lehnten alle Mächte den Antrag auf Erneuerung ab, mit der Begründung, dass man Luftfahrzeuge im Kriege mit allen Mitteln angreifen würde und dass es deshalb nicht angehe, diese Fahrzeuge des Rechtes unbeschränkter Verteidigung zu berauben. *Für* die Erneuerung legten sich hauptsächlich die Engländer ins Zeug, die dazu in Hinsicht auf die berühmte *splendid isolation* auch den meisten Grund hatten und wohl einsahen, dass mit der Lösung des Luftfahrproblems es mit dieser Sonderstellung vorbei sein werde. Mit England stimmten die Vertreter Österreich-Ungarns und der Vereinigten Staaten.

Ein Zugeständnis wurde damals den Engländern, Österreichern und Amerikanern allerdings gemacht, und zwar damit, dass der Gebrauch von Projektilen und Sprengstoffen von Luftfahrzeugen aus genau

Besetzte splittersichere Feuerlinie an der elsässischen Grenze.

denselben Beschränkungen unterworfen wurde, wie sie für Land- und Seestreitkräfte bestehen. Es kommt vor allem Art. 25 des Anhanges zur Konvention VI der Haager Friedenskonferenz von 1907 in Betracht: „Das Bombardement offener Städte und Dörfer, sowie unverteidigter Gebäude und Behausungen durch Mittel irgend welcher Art (also auch Luftschiffe und Flugzeuge) ist verboten" und in zweiter Linie Art. 23: „Es ist ausdrücklich verboten, feindliches Eigentum zu zerstören oder mit Beschlag zu belegen, wenn nicht diese Zerstörung oder Beschlagnahme durch Rücksichten auf den Kriegszweck gebieterisch geboten erscheint." Ferner wurde 1899 die Deklaration gefasst, dass die vertragschliessenden Mächte auf die Benützung von Projektilen verzichten, deren einziger Zweck die Verbreitung erstickender oder schädlicher Gase ist.

Sehen wir uns diese Artikel 25 und 23 von 1907 etwas näher an. Im ersten wird die Unverletzlichkeit offener Ortschaften und unverteidigter Gebäude ohne jeden Vorbehalt garantiert; sie wird aber illusorisch gemacht durch den zweiten Artikel, einen wahren Kautschukparagraphen: Beschiessung und Beschlagnahme ist erlaubt, wenn die Massregeln durch Rücksichten auf den Kriegszweck „gebieterisch" erfordert erscheinen. Preisfrage: Wo ist die Heeresleitung, die von irgend einer ihrer Massnahmen nicht behaupten würde, dass der Kriegszweck sie erfordere?

Die Lösung des Flugproblems hat also dazu geführt, dass unter ausdrücklicher Garantierung der

Grenzposten: Punkt 510.

Feuerlinie mit starker Erdbrustwehr, Schießscharten mit splittersicherem Dach.

Blockhaus mit vorliegendem Stacheldrahthindernis.

Ausgebauter Stützpunkt im Largzipfel.

Blockhaus an der Grenze.

Splittersicherer Beobachtungsstand hart an der Kampffront im oberen Largtal.
Daneben rechts abgebrannter Larghof, im Hintergrund die Ruinen der bekannten Largmühle.

Splittersicherer Beobachtungsstand, daneben Blockhaus, rechts am Waldrand abgebrannte Largmühle.

Der deutsche Grenzzaun in der Gegend von Bonfol.

Begegnung an der deutschen Grenze.

Frühlingseinzug. Erholungsstunden während der Ruhe jenseits der Grenze.

Friedenskonferenzen wieder einmal eine neue Errungenschaft des Menschengeistes in den Dienst der gegenseitigen Bekämpfung gestellt wurde. Zerstörung und Schädigung war der Grundgedanke der militäraviatischen Versuche von Anfang an. Ein einziges Mal ist in die Bewegung eine versöhnliche Note getragen worden, durch den als Arzt und Politiker bekannten französischen Senator und Flieger Reymond, der das Elend der Schlachten mit Hilfe des Aeroplans etwas zu lindern hoffte, indem er empfahl, die Verwundeten auf den ausgedehnten Schlachtfeldern des Zukunftskrieges durch Flieger aufsuchen zu lassen, zwischen dem Standquartier des Sanitätsdienstes und den kämpfenden Truppen während und nach der Schlacht eine ständige Fliegerverbindung aufrecht zu erhalten, ebenso zwischen dem Hauptquartier und den Verbandplätzen, und im Notfall auch Verbandzeug in grossen Mengen nach einem gegebenen Punkte zu schaffen. Damit sollte es für die Zukunft ausgeschlossen sein, dass wenige Kilometer vom Verbandplatz entfernt Verwundete hilflos liegen bleiben, wie das im Balkankriege der Fall war. Allein ein Ausbau des Sanitätsdienstes nach dieser Richtung hin hat in Frankreich so wenig wie in andern Ländern stattgefunden, und ein tragisches Geschick hat es gewollt, dass gerade Reymond schon am Anfang des Krieges als Beobachtungsoffizier in der Nähe von Reims heruntergeschossen und getötet wurde. Dass der Aeroplan als Kriegsgerät bald eine wichtige Rolle spielen werde, darüber war sich jeder Realpolitiker klar geworden, schon bevor die Militärbehörden ihre militäraviatischen Versuche begannen. An die volle Schrecklichkeit haben wohl nur wenige zu denken gewagt. Sicher aber ist niemals eine Prophezeiung durch die Tatsachen so gründlich widerlegt worden wie die der Baronin Bertha von Suttner, die vor ein paar Jahren die Eroberung der Luft als das Unterpfand des künftigen Weltfriedens und der Verbrüderung der Menschheit bezeichnet hat! Dr. Th. Gubler.

Feld-Pistolenstand.

Blockhaus an der elsässischen Grenze.

Ein Blick ins obere Largtal von einem unserer Beobachtungsposten aus.

Begegnung am Dreiländerstein.

Vorbereitete Batteriestellung mit Geschützstellungen auf ungleicher Höhe.

Offiziersposten während eines an der Grenze tobenden Gefechtes.

Bureau der Agentur für Kriegsgefangene im Musée Rath in Genf. Deutsche Abteilung.

Ein wenig Sonne ...

Während rings um unser Land der Krieg tobt, unheilbare Wunden schlägt, Dörfer, Städte, ganze Landstriche verwüstet, geht von unserer kleinen Schweiz aus ein Helfen und Lindern über alle Welt.

Von den vielen, in der Schweiz aktiven Mildtätigkeitswerken, möchte ich als Mitarbeiterin von dem Ermittlungsbureau für Kriegsgefangene eine allerdings sehr gedrängte Schilderung geben.

Am 21. August 1914 eröffnete das Internationale Komitee des Roten Kreuzes in Genf das „Internationale Ermittlungsbureau zugunsten der Kriegsgefangenen". Es sollte die Vermittlerin zwischen den Familien und den in Kriegsgefangenschaft befindlichen Soldaten werden.

Die anfänglich kleine Zahl der Mitarbeiter konnte bald den immer mehr sich anhäufenden Anfragen nicht gerecht werden. Es mussten mehr helfende Kräfte eintreten. Schliesslich mussten auch die viel zu kleinen Räume der Athénée und des Palais Eynard gegen die grossen Säle des Musée Rath gewechselt werden, wo jetzt etwa 1200 freiwillige Mitarbeiter aller Stände unermüdlich an ihrem Posten sind.

Das Komitee hatte eine überaus schwierige Aufgabe, das Werk, das zum ersten Mal funktioniert, zu organisieren, und wir alle schauen mit dankbarer Bewunderung zu unserm Leiter auf.

Der starke Eingang von Briefen aus allen kriegführenden Ländern hat natürlich eine Arbeitsteilung verlangt.

Ein besonderer Dienst empfängt die Besucher, die täglich aus allen Ländern herbeieilen. Anfänglich 30 bis 40 pro Tag, stieg die Zahl bald auf 80, 100, 200 bis 250 Besucher. Vom 15. Oktober 1914 bis 31. März 1915 wurden 39,744 Personen empfangen.

Mit wie viel Hoffnung im Herzen mögen all die Leute die Stufen zum Museum emporsteigen! Jener alte, gebeugte Mann kommt nun schon zu ungezählten Malen, seine Augen verraten Hoffnung und Angst zugleich, auf seinen zusammengepressten Lippen brennt eine unausgesprochene Frage ... noch keine Nachricht ... er verlässt den Saal, sein Antlitz ist noch um einen Schatten bleicher geworden. — Er kommt einige Tage später wieder: Ist Nachricht über meinen Sohn eingetroffen? — Ja, aber — — mit möglichster Schonung wird ihm der Tod seines Kindes mitgeteilt. Keine Klage kommt über seine bleichen Lippen, wortlos schwankt er zur Türe hinaus, der letzte Funken von Hoffnung ist erloschen. —

Nun ist die Reihe an einer ärmlich, sehr sauber gekleideten Bäuerin. Sie eilt auf den Dienstchef zu, ergreift seine beiden Hände und findet nicht Worte

des Dankes genug dafür, dass man ihr die Adresse ihres Sohnes vermittelt hat.

So wandeln Dankbarkeit und verlorene Hoffnung nebeneinander; den einen müssen wir seiner letzten Hoffnung berauben, während in den nächsten Minuten ein glücklicher Mensch von uns geht.

Viele Anfragen werden auch telegraphisch gemacht, so dass dafür ein besonderer Depeschendienst eingerichtet wurde, der auf Wunsch telegraphisch in Deutschland oder in Frankreich mit den Lazarettärzten oder mit dem Platzkommandanten korrespondiert. Vom 6. Oktober 1914 bis 31. Januar 1915 wurden rund 15,000 Telegramme aufgegeben.

Ein grosser Saal vereinigt die „Briefverleser", deren Aufgabe es ist, die täglich zweimal einlaufende Post durchzulesen und, zum Teil mit vorgedruckten Formularen zu beantworten, zum Teil in verschiedene Fächer zu klassieren, je nach Charakter des Briefes. (In den Monaten November bis Januar brachte die Post täglich 10—25,000 Briefe, diese Zahl ist gegenwärtig auf 3—6000 gesunken.

Eine Gruppe erledigt die Nachfrage nach Zivilpersonen. Mancher kämpfende Soldat sucht schon seit Wochen, seit Monaten seine Familie. Sein Heimatort musste geräumt werden. Wohin hat der grausame Krieg seine Lieben wohl verschlagen? Leben sie noch, sind sie alle beisammen, oder sind sie voneinander getrennt worden?

Gebirgsinfanterie überschreitet den Inn (Engadin).

Die Vermittlung der an die Gefangenen gerichteten oder von solchen an ihre Angehörigen geschriebenen Briefe wird von einer andern Gruppe besorgt.

Eine hiesige Speditionsfirma wurde mit der Beförderung von Paketen betraut, deren Zahl sich Ende

Bureau der französischen Abteilung der Agentur für Kriegsgefangene.

Januar auf rund 65,500 beläuft. Das Transitbureau hat vom 25. Oktober 1914 bis 31. Januar 1915, 720,500 Pakete befördert.

Zwei Abteilungen ordnen die auf der Schreibmaschine oder von Hand hergestellten Zettel; die einen enthalten die Anfrage nach dem Gesuchten, die andern die den Gefangenenlisten entnommenen Auskünfte. Es ist dies eine Arbeit, die sehr viel Aufmerksamkeit erfordert und da, wo es sich um Namen handelt, deren es hunderte gleiche gibt, viel Schwierigkeiten bietet. Anfragezettel und Auskunftzettel werden miteinander verglichen, stimmen zwei Namen (Name, Vorname, Truppengattung etc.) ganz genau überein, so wird die erhaltene Auskunft an die betreffende Familie weitergeleitet. Vom 15. Oktober 1914 bis 31. März 1915 wurden 172,929 Auskünfte mitgeteilt. Alle Mitteilungen werden unentgeltlich gemacht, und die ganze Korrespondenz, die sich zwischen der Agentur und dem Publikum abwickelt, ist portofrei.

Mit welcher Sehnsucht, mit welcher Hoffnung werden diese Mitteilungen erwartet. Der Sektion der „Briefverleser" zugeteilt, habe ich Gelegenheit, in die Seele der Schreibenden einen tieferen Einblick zu tun. Da kommen kurze, knappe Anfragen, die ausser den zum Wiederauffinden nötigen Angaben nichts enthalten.

Andere Frauen und Mütter legen vertrauensvoll ihr ganzes Herz in ihre Briefe, ihr Hoffen, ihre Befürchtungen; ihr Seelenzustand liegt wie ein Buch offen da. Mit Bewunderung beuge ich mich vor diesen stillen, unbekannten Heldinnen. Äusserlich haben sie nichts Grosses vollbracht, nichts kennzeichnet sie. Aber eine Welt von Seelengrösse, von Mut spricht zu uns aus diesen Briefen.

Ich halte in Händen einen sehr deutlich geschriebenen Umschlag, keine sogenannte charakteristische, schwer leserliche Schrift, nein, mühsam muss die Feder über das Papier geglitten sein; die Schreiberin ist jedenfalls mit der Handhabung von Feldgeräten gewandter, als mit dem Führen der Feder. Die Aufschrift lautet: Aux bonnes dames de la Croix Rouge. Beim Öffnen entfallen dem Briefe einige getrocknete Blumen. „Ma chère bonne dame de la Croix Rouge" beginnt der Brief. Ein altes Mütterchen, das von dem Betriebe der Agentur keine Ahnung hat, bittet uns, ihren Sohn, von dem sie seit drei Monaten ohne Nachricht ist, aufzusuchen, und ihm die Blumen mit ihren Grüssen zu überreichen. Arme Frau, wie mag sie sich im Stillen

Umlad der französischen Gefangenenpaketpost im Bahnhof Basel nach Deutschland.

Umladen der Kriegsgefangenenpost durch Truppen in Basel.

ihren Sohn beim Empfang der Blumen vorgestellt haben.

Einem andern Umschlage entnehme ich einen sauber adressierten Brief an Soldaten X. Regiment Y. Seine junge Frau schreibt ihm, wie sie Haus und Hof vorsteht, zu welchem Preise sie dieses Getreide, jenes Obst verkauft habe. Sie fügt zuletzt ein vom Priester gesegnetes Heiligenbildchen bei, mit der Bitte, ihr Mann möge es in der Brusttasche tragen, damit es ihn vor Unglück bewahre. Sie ist nicht verzagt, warum auch? Hat sie doch den kindlichen, festen Glauben an die Kraft des Bildchens.

Nun folgt ein mit Bleistift geschriebener Brief aus der Gefangenschaft. Der Soldat scheint von seinem Los nicht niedergedrückt zu sein. Er beschreibt seinen Eltern haarklein den Empfang seines Osterpaketes, man kann seine Bewegungen beim Auspacken genau verfolgen: bunte Eier, Schokolade, Zigarren ... „aber, was mich halt am allermeisten gefreut hat, Mutter, das ist die feine, herrliche, echt elsässische Wurst".

Noch jetzt im Mai lese ich Briefe von Familien, die seit Kriegsausbruch ohne irgendwelche Nachricht von ihren Söhnen oder Männern sind. Und das müssen gewiss die bittersten Leiden sein. Diese quälende Ungewissheit, die Tag für Tag auf dem Menschen lastet, ihm des Nachts den Schlummer raubt. Jene junge Frau hat sich schon öfters an das Rote Kreuz gewendet, ohne Erfolg. „Ich habe keine offizielle Nachricht über meinen Mann erhalten, also nehme ich an, dass er sich in Kriegsgefangenschaft befindet." Es folgt eine herzliche Bitte, man möchte ihr doch umgehend den Aufenthaltsort des Gesuchten mitteilen. Sie will gerne dem Werk eine Gabe schicken, damit wir ihr möglichst schnell eine Antwort geben.

Machtlos stehen wir vor solch einer Bitte. Mit dem innigsten Flehen, mit der Gabe, wird sie uns eine günstige Antwort nicht entreissen können, wenn das Schicksal es anders bestimmt hat.

Wie gerne möchten wir diesen hunderten von Briefen, die durch unsere Hände gehen, eine tröstende Antwort geben. Alle werden mit der gleichen Sorgfalt verfolgt, seien sie an „Monsieur le Croix Rouge de Genève" gerichtet, seien sie auf einem abgerissenen Schulheftblatt geschrieben, oder, sei das feine Briefpapier mit einer Krone geschmückt; tragen doch alle Schreibenden den gleichen Schmerz.

Der Name der Schweiz, der Name Genfs tönt weit hinaus in die kriegdurchzitterten Länder und von überall her strömt Dankesgefühl zurück in das Land, das vielen einen Tropfen Linderung bringt. Ein wenig Sonne nur, welche die schmerzerfüllte Menschheit erwärmt. Doch, wie können wir Schweizer uns glücklich schätzen, von diesem kostbaren Gut auch nur ein wenig abgeben zu dürfen. A. D.

GENF, Mai 1915.

Etappenbureau in einem alten Eisenbahn-Postwagen.

Auf dem Kompagnie-Rapport.

Fahrer beim Pflügen.

Soldaten beim Heuen.

Montieren eines Sanitätszuges der Rotkreuzkolonne Basel.

Sanitätsfourgon mit Kranken auf dem Marsche.

Kompagnie auf dem Marsche bei St. Jakob an der Birs.

Montieren der Räderbahren bei einer Rotkreuzübung.

Während einer Feldpredigt bei den Gebirgstruppen.

Kletterübungen am Seile.

Sonntagsruhe eines Postens am Splügen.

Im Surettagebiet.

Küchen-Saumtiere.

Kompagnieküche im Gebirge.

Mittagsbiwak bei den Gebirgstruppen.

Ein Leutnantsheim im Gebirge.

Ein Batteriebureau im Tessin.

Auf dem Surettagletscher.

Schlittentrain an der Splügenstrasse.
Säumeroffizier in Nöten.

Sappeure beim Bau einer Feldküche.

Biwak eines Divisionsparkes.

Pferdepflege im Tessin.

Gedecktes Vorgehen einer Offizierspatrouille.

Wachablösung im Tessin.

Fliegerstation im Tessin.

Unsere Flieger im Tessin.

Hauptverlesen in einem Tessinerdörfchen.

Kirche als Kantonnement im Südtessin.
(Wegen Mangel an Unterkunftsräumen war der Quartiermacher genötigt auch die Kirche zu belegen.)

Ein Feld-Rasier-Institut.

Landleute benützen eine Pontonbrücke auf dem Wege zum Rindermarkt.

Rückkehr von der Arbeit.

Verlesen der neuesten Kriegsnachrichten in einer Tessiner Reblaube.

Soldatenstube in Arbedo.

Saumkolonne mit Proviant für einen Offiziersposten im Gebirge.

Wachablösung in einem Tessiner Grenzdörflein.

Schneideratelier im Tessin.

Im Parke einer Feldbatterie im Tessin.

Artilleriepark.

Feuerleitung einer Feldartillerie-Abteilung.
Die Befehle des beobachtenden Kommandanten gehen durch das Feldtelephon zu den Batterien.

Parkdienst bei einer Kavallerie-Mitrailleur-Kompagnie.

Kavallerie-Mitrailleur-Zug auf dem Marsche.

Mitrailleur-Kompagnie auf dem Marsche gegen Flieger schussbereit.

Kavallerie-Mitrailleure mit ihren Pferden in der Schwemme.

Vorrückende Schützen in die neue Stellung kriechend.

Schiessübung der Kavallerie-Mitrailleure.

Feld-Haubitze.

Hochwacht.

Grenzbesetzungsskizzen von Walther Richard Ammann.

Zwischen 8 und 9.

Das ist die Zeit wo droben im Jura, beinahe 1000 Meter über Meer, die 5 Beobachter in der heimeligen Hütte sitzen und von zu Hause träumen. Die kleine Petrollampe wirft einen matten Lichtschein auf den einfachen Holztisch. Doch dieser Lichtschein genügt, um die Gemüter weicher zu stimmen, um den sonst stillen, fast wortkargen Leuten den Mund zu öffnen und sie von vergangenem erzählen zu lassen. Ein feiner Heimatduft erfüllt den niedern Raum, hervorgerufen durch die schlichte Erzählung eines der Hüttenbewohner. Es sind ja alltägliche Dinge, die er zum besten gibt, aber jeder fühlt, wie in ihm verwandte Saiten leis erklingen. Relativ sind alle noch jung, die das Schicksal, oder besser gesagt, der Befehl einer höheren Kommandostelle hieher verschlagen hat, alle haben noch ein weites Leben vor sich. Die Abgeschlossenheit gibt ihnen Zeit, soweit es die momentane Lage des europäischen Konfliktes zulässt, an der Zukunft Plänen zu bauen. — Und wie der Erzähler weiter fährt und sagt: „Dann, als ich eines Abends, es war schon nach Neujahr, an ihrem Haus vorüberging und mich dann an der Strassenecke nochmals umwandte, sah ich, wie sich ihr dunkler Lockenkopf über den Gartenhag hinausbog und ihre Augen auf mich gerichtet waren, und da stieg in mir das Bewusstsein auf, das ist die richtige, die wird deine Braut!“ Da wurde es den übrigen fast wehmütig ums Herz und ein jeder glaubte auch im Geiste einen Lockenkopf zu sehen. Nur der Postenchef, ein Oberlieutenant, schabte ruhig mit seinem Soldatenmesser an der Tischkante herum und blieb scheinbar unberührt von diesen Worten. Um seine Mundwinkel aber spielte ein feines Lächeln, das leicht zur Annahme führen konnte, dass auch ihm irgendwo auf Erden ein lieber Lockenkopf zunickte. Und unaufgefordert ging die Erzählung weiter: „Am nämlichen Abend fasste ich mein ganzes Mütchen zusammen und lud meinen Stern auf den Sonntag zum Schlitteln ein. Es war immerhin ein Wagnis, denn ich wusste ja noch nicht bestimmt, ob ich mir nicht etwa doch einen Korb holen würde und

zudem war es Samstag abends 7 Uhr und ich hatte noch gar keinen Schlitten. Sie sagte aber zu und ich eilte im Sturmeslauf in die Stadt und kaufte in meiner Herzensfreude einen Davoser für 4 anstatt für 2 Personen!" Nun lachten alle und der Oberleutnant sagte: „so das muss begossen werden, jetzt trinken wir eine zeitlang Tee!" Der Jaques aber, einer der aus Paris eingerückt war, und scheinbar sich für solche idealistische Momente sehr interessierte, drängte: „Ja und dann weiter!" Da grinsten des Erzählers Äuglein listig neben der starken Hakennase hervor und er sprach ganz gelassen: „Na, nach dem Schlitteln, am Sonntag abend waren wir so weit!" Und die matten Strahlen der Petrollampe brachen sich am Verlobungsring, den er an seiner Hand trug.

Als dann der Tee in den Tassen dampfte, und der dichte Qualm der freundeidgenössischen Stumpen immer ärger wurde zog der Oberleutnant seine Mundharmonika hervor und erst leise, dann stärker ertönte die liebliche Weise: „Ha am e ne Ort es Blüemli gse!" Ganz leise sangen die übrigen mit. Dann kam ein fröhliches Studentenlied und im Nu hatte die Stimmung umgeschlagen. Streiche aller Art wurden aufgetischt und erschütternde Lachsalven drangen in die Nacht hinaus. Derjenige, der vorher von seiner Liebe erzählt hatte, wusste noch mehr und krumm vor Lachen sassen die fünf um den Tisch, als er die Geschichte von der ersten „Lebewese" beendigt hatte.

Von unten herauf, aus dem Tale, kamen vom kühlen Abendwind getragen die Klänge des Zapfenstreiches herauf. Sie mahnten, es ist neun Uhr, die Heimatplauderstunde ist vorbei. Kaum eine Viertelstunde später liegen die fünf von tiefem Schlaf umfangen auf den Strohsäcken. Liebliche Traumbilder umgaukeln sie, denn oft bewegt sich einer oder stösst ein verworrenes Wort aus. Draussen aber, im Beobachterstand wachte der sechste, der immer bei der Plauderstunde nicht beisein kann. Er wacht bis die Ablösung kommt und auch ihn ein Traum in die Heimat seiner Lieben führt.

Trittst im Morgenrot daher!

Eingemummelt in seinen Kaput steht der Beobachter beim Fernrohr und starrt in das Dunkel der schwellenden Frühlingsnacht hinaus. Ein Soldat der Pflicht, wie ihn der fremde Feldprediger nannte, als

Phot. Albert Steiner.

Schildwache in den Bergen.

Schlittentransport im Gebirge.

Phot. Gaberell.

Pioniere beim Telephonleitungsbau.

Phot. Gaberell.

Festungsmitrailleure mit zerlegtem Geschütz auf Skiern im Hochgebirge.

Blick ins Tessintal am Morgen. Phot. Gaberell.

Abschied vom Winter. Die letzte Schneeräumungsarbeit. Phot. Gaberell.

Phot. Gaberell. **Uebergang eines Divisionsparkes über den Gotthard.**

Phot. Gaberell. **An einem freien Sonntag-Nachmittag.**

Ein frisches Bad auf 2200 Meter Höhe. Phot. Gaberell.

Signalstation einer Pionier-Abteilung im Gebirge. Phot. Gaberell.

An der Südfront.

er sich gestern Abend verabschiedete. Der kühle Morgentau fällt. Einzelne Tropfen glänzen vorn am Fernrohr, das weißschimmernd aus dem Beobachterstand herausragt. Noch sind einzelne Sternlein am Himmel zu sehen, sie flackern leise, wie erlöschende Kerzen. Ganz rechts, in weiter, weiter Ferne glänzen still und freundlich in langer Reihe die Lichter der Rheinstadt Basel... Sie locken und winken: „Komm her, vergiss Dich im Traume in mein Leben und Weben, sprich in Gedanken mit deinen Lieben, mit deiner Mutter, die in steter Sorge um dich bangt!“ Es ist, wie wenn einen Augenblick lang der Soldat den Verlockungen unterliegen wollte. Dann aber regt sich wieder der Soldat der Pflicht. — Langsam wird es heller. Schon versuchen vereinzelte Amseln schüchtern ihr Morgenlied. Gespensterhaft ziehen dichte Nebelschwaden durch die vorliegenden Täler. Sie werden vom scharfen Morgenwind jäh zerrissen und flattern in fantastischen Fetzen um die einzelnen Wipfel. Aus dem Dunkel bilden sich mählich die schwarzen Umrisse der Föhren heraus. Sie recken die Arme gen Himmel, unheimlich, als wollten sie

Radfahrer-Zwischenhalt.

Unteroffiziersposten an der Lützel.

etwas herunterreissen. — Die Sterne sind erloschen. Ganz hinten im Gesichtsfeld blitzt es auf. Der Beobachter stellt auf der Kartenskizze den Holzpfeil. Dieser zeigt Richtung Hartmannsweilerkopf. Es blitzt von neuem, dumpfes Rollen kommt aus der nämlichen Richtung. Kanonen! Der Morgengruss zweier kriegführender Nationen. — Inzwischen ist es noch heller geworden. Blau, dann violett leuchtet es im Osten auf. Jetzt erscheint glühendrot der Sonnenball. Wie die Sonne erscheint, beginnen laut die Vöglein in Baum und Busch ein Jubellied und begrüssen den jungen Tag. — Der Beobachter sieht mit hellen Augen hinüber zum Sonnenball. Ganz ergriffen ist er von seiner Majestät. In seinem Innern erklingt das Lied: „Trittst im Morgenrot daher, leuchtest mir im Strahlenmeer!" Es ist wie ein Gebet, das über ihn kommt und wie im Schwur hebt er seinen Blick zum Himmel empor „dem Vaterland treu bis in den Tod, Dir meinem lieben, teuren Schweizerland, mit deinen Bergen, deinen Höhen, bring ich das schwerste Opfer!"

Stillfeierlich vermischen sich die feinen Glockenklänge des Kirchleins im Tale unten mit den Gedanken des Soldaten. Es ist Sonntag, der Tag des Herrn! Hier oben kennt man keinen Sonntag, alles geht im gleichmässigen Tempo weiter. Dass Telephon rasselt und reisst den Beobachter aus seinen sonntäglichen Gedanken. Die Zeit des Frührapportes an die Brigade ist gekommen. „Rapport vom 2. auf den 3. 7—8 A ablösende Mannschaft im Walde südwestlich Stellung . . . Richtung . . ." und die Meldung geht weiter.

Scheinwerfer wird mittelst Rollbahn in die Stellung befördert.

Fortifikationswache und Scheinwerferposten im Jura.

Scheinwerfer-Station im Jura.

Befestigungen an der Lützel.

Der Patient in Pflege.

Blende auf!

Die Kompagnien stehen starr und unbeweglich im Nebel da. Gewehr bei Fuss, Sack ab, heben sie sich massig aus dem wallenden Dunst. Rechts oben, auf der kuppligen Höhe hält der Regiments-

Morgentoilette auf Posten.

Ruhende Ablösung an der Grenze.

stab. Scharf gezeichnet auf der weissen Nebelwand, lassen sich die einzelnen Offiziere erkennen. Man hört kaum einen Laut. Dicht zusammengedrängt stehen die Truppen. Ein feiner Regen durchnässt langsam, aber sicher die Uniformen, bis auf die Haut. Hie und da sieht man ein kleines Fünklein aus der Dämmerung hervorleuchten: Stumpen, Zigaretten und Pfeifen. Es ist noch ganz ruhig. Erst um 8 Uhr beginnt die Übung. Langsam nachtet es ein. Immer undurchdringlicher wird der Nebel. Von den Menschenknäueln tönt es wie Stampfen, verworren und dumpf. Die Leute haben kalte Füsse bekommen und hüpfen, um sich zu erwärmen von einem Fuss auf den andern. Da wo die Pferde stehen schnaubt es leise. Die Tiere stecken die Köpfe zusammen und lassen sie traurig hängen. Nur der Braune des Regimentskommandanten streckt witternd seine Nüstern empor. Deutlich sieht man den Hauch aus denselben in die kühle Nachtluft hinausstossen. Aus dem Tale hallen acht eherne Schläge herauf. Sofort lösen sich einzelne Gruppen von dem dunkeln Haufen los. Gewehr unterm Arm verschwinden sie eilenden Schrittes im Dunkeln. Jetzt bewegen sich auch einzelne Kompagnien. Sie beziehen eine Aufnahmestellung am Höhenrand in schon bestehenden Schützengräben. Das Rattern des Scheinwerfermotors lässt Maschinengewehrfeuer vermuten. Verdeckt durch eine Maske von Tannenzweigen arbeiten die

Zahnoperation.

Scheinwerferpioniere emsig. Ihnen gilt ja vor allem die heutige Nachtübung im Brigadeverband.

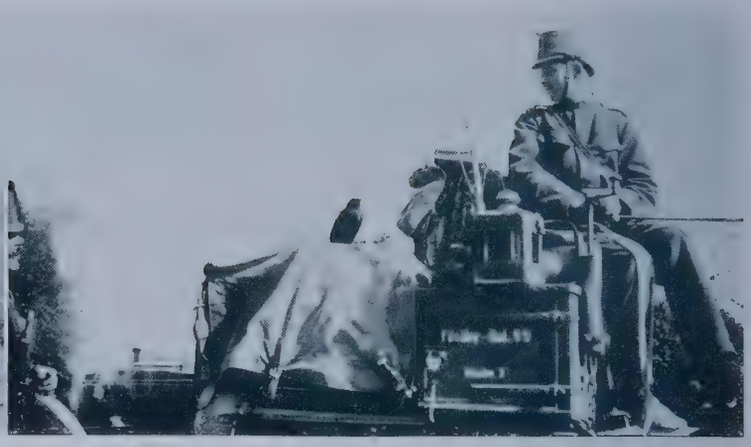
Ganz unheimlich wirkt die absolute Ruhe und doch ist es einem, man müsste den Atem von den Hunderten von Menschen, die hier auf wenig Quadratmeter zusammengedrängt stehen, vernehmen. Noch ist der Himmel verdeckt durch den dichten Nebelschleier. Ein leichter Wind setzt ein und die milchige Masse wird von den schwarzen Flecken des Nachthimmels durchsetzt. Im gleichen Moment ertönt auch beim Scheinwerfer mit durchdringender Stimme das Kommando „No. 1 Blende auf"! Ein strahlender Lichtkegel schiesst über die Bergkuppe hin, taucht ins Dunkel, streift über ragende Tannen und gleitet dann elegant am jenseitigen Hang entlang, jede Bodenwelle taghell beleuchtend. Auf der Höhe, im Lichtkegel steht noch der Regimentsstab, in den Strahlen rieseln glitzernd feine Regenfaden zur Erde nieder. „No. 2 Blende auf!" Ein zweites Lichtbündel kreuzt das erste und vereint suchen beide das Gelände ab. Als ob die Scheinwerfer das Zeichen zur Eröffnung des Kampfes gegeben hätten, krachen schon die ersten Schüsse durch die Nacht. Der Ruf „Regimentskommando X" erschallt. Rasselnd, auf schnaubendem Pferde sucht ein Guide, in der hoch emporgestreckten Hand das gelbe Meldungskouvert haltend, den Weg zum Oberstleutnant. Er hat ihn gefunden und springt vom Pferde. Wieder ertönt der gleiche Ruf, ein zweiter Guide saust heran. — „No. 2 tiefer!" kommt ruhig das Kommando des Scheinwerferoffiziers „No. 2 schneller nach rechts" „No. 1 halt!" Am baumlosen Hang auf der andern Seite des Tales krabbelt es wie in einem Ameisenhaufen. Im untersten Schützengraben ruft ein Leutnant „Zum Schuss fertig, am gegenüberliegenden Hang niedersteigende Kolonne, Visier

Grenadier mit Handgranate.

Grenadiere werfen Handgranaten aus der Schützenlinie.

Beim Unterricht im Werfen geladener Handgranaten.

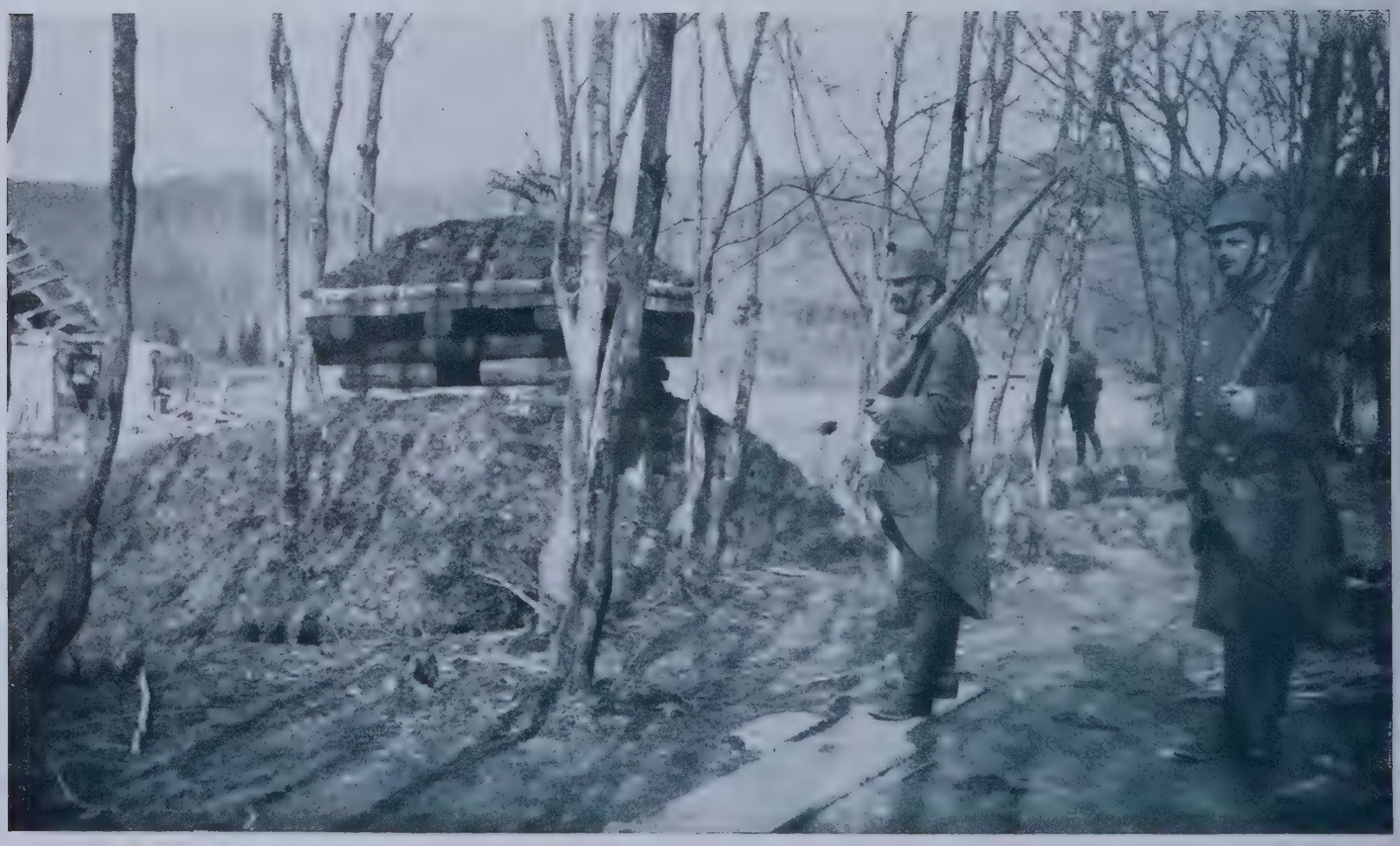
Beobachtungsposten auf Roche d'Or.



Der gefiederte Küchenfahrgast.

400, feuern!" Rä täh, das Schützenfeuer rollt das Tal entlang. „No. 2 höher, nach links!" — Da vom Gehöft vorn am Berg schimmert es metallisch auf. Bajonette! Der Kommandant der einen Reservekompagnie schnellt von seinem Baumstumpf, von welchem aus er das Gelände aufmerksam beobachtet hat, auf. „Vierte Kompagnie, Gewehre ergreifen, Säcke aufnehmen. Mir nach, Laufschritt marsch!" Und dann kommt der Befehl zum ausbrechen. Die Züge fliegen auseinander. Der Hag vorn wird besetzt, das heisst die dort in Stellung befindliche Kompagnie verdichtet. Das Gewehrfeuer hat zugenommen, es dröhnt immer heftiger von den Höhen wieder. Das Gefecht ist in vollem Gange, von zwei Seiten hat der Gegner angepackt und sich bald festgebissen. Von der einen Seite kam er unerwartet. Immer mehr dunkle Linien erscheinen im Strahlenkegel, immer mehr Bajonette blitzen auf. Der Regimentskommandant setzt seine zwei letzten Kompagnien ein. Das Signal „Alles zum Angriff" ertönt. Stolz flattern die Feldzeichen, das weisse Kreuz im roten Feld, den zum Sturme ansetzenden Truppen voran. Der alte Bernermarsch ertönt und dann kommt das Hurra, Hurra, Hurra brausend wie Donnerhall aus hundert und aberhundert Kehlen. „Das Ganze halt und dann Gefechtsabbruch". Jäh hat die Übung abgebrochen. Der Zweck ist erfüllt, die Scheinwerfer haben zur rechten Zeit die Sturmkolonnen des Feindes beleuchtet. „Blende zu!" Tiefes Dunkel hüllt sofort die Landschaft ein und bald verhallen die Tritte der abmarschierenden Bataillone in der Nacht.

— — — — — — — — — — — — —



Grenzposten im Largzipfel.

Brigade- und Regimentskommandanten vor der Kritik.

Kriechübungen (gewöhnliches — und bulgarisches Kriechen — gedeckt).

Fechten.

Französischer Posten an unserer Grenze.

99 er beim Baden.

Reinigungsarbeiten.

Strassenwischen.

Beobachtungsposten.

Auf der Umbrailstrasse.
Die leeren Transportwagen fahren talwärts. Eine Saumkolonne bringt die Lebensmittel und die Post.

Die Unterkunftsbaracken an der Umbrailstrasse.
Links neben dem Zickzackweg die Dreisprachenspitze.

Versuchsmarsch der Regimentsmitrailleure ins Napfgebiet, mit ein- und zweispännigen Wagen für den Transport von Maschinengewehren.

Regimentsmitrailleure auf dem Marsche (durch ein Bachbett). Transport von Maschinengewehren mit zweiteiligen einspännigen Handwagen.

Frobenius-Vogelschaukarte über den italienisch-österreichischen Kriegsschauplatz mit dem schweizerischen Grenzgebiet.

ZEISS

Optische Instrumente

Feldstecher
Aussichtsfernrohre
Scheerenfernrohre

Entfernungsmesser
Zielfernrohre
Hyposkope

Scheinwerfer
Signalapparate
Heliographen

Mikroskope
Mikrophotographische Apparate

Geodätische Instrumente
Astronomische Instrumente
Medizinisch-optische Instrumente

Photographische Objektive
Optische Messinstrumente
Automobilscheinwerfer

BERLIN
HAMBURG

CARL ZEISS
JENA

WIEN
BUENOS AIRES

Diese uns gesetzlich geschützte Fabrikmarke
stellt den Querschnitt durch ein achromatisches Linsensystem dar.
Sie ist auf unsern sämtlichen Fabrikaten angebracht und bürgt für höchste optische und mechanische Vollkommenheit.

Zeitgemässe Werke aus dem Verlag der Frobenius A. G. Basel

Der Schweizerische Nationalpark

Von Dr. **S. Brunies**

8°, 211 Seiten, mit 14 Kunstdrucktafeln, 6 geolog. Profilen, 25 Textillustrationen und einer topographischen Karte des Gebietes in 1:50,000 :: **Preis Fr. 4.—**

Der bekannte Naturforscher Prof. Schröter schreibt über das Buch: „Nachdem das Interesse weiterer Kreise für diese nationale Aufgabe geweckt worden ist, möchte gar mancher die vielgenannte Reservation aus eigener Anschauung kennen lernen; er findet hier einen prächtigen, reich ausgestatteten Führer. Dr. Brunies, als wissenschaftlich geschulter, mit dem Gebiet seit seiner Kindheit vertrauter Engadiner, dem auch die mannigfaltigsten persönlichen Beziehungen helfend zur Seite standen und der die ganze Entstehungsgeschichte des Parkes als tätiger Helfer mitgemacht, war der gegebene Mann für diese Aufgabe; und ihre Lösung ist ihm vortrefflich gelungen! Möge das Buch dem Schweizerischen Nationalpark viele neue Freunde werben!"

Zeitgemässe Reminiszenzen.

Zur Vorgeschichte des deutsch-französischen Krieges 1870/71

Von Dr. **C. Bischoff**

8°, broschiert, 99 Seiten Text, 8 Bilder :: **Preis Fr. 2.50**

„In der Flut der Kriegsliteratur bildet das Buch Bischoffs gewissermassen einen festen Punkt der Ausschau und des Besinnens" . . . . „So hat es einen ganz besonderen Reiz, wenn der Verfasser die Ereignisse, die *jenen* Krieg herbeigeführt haben und deren Erforschung uns heute in manchen, wenn auch nicht in allen Punkten zu festen Ergebnissen führt, vor unserem geistigen Auge vorüberziehen lässt. Wie er der Schwierigkeiten Herr wird, die die Darstellung neuer Geschichte stets bildet, möge der Leser beurteilen, für den heute mehr denn je das Wort Jakob Burckhardts Bedeutung gewinnt, „dass vielleicht die neue Geschichte nicht immer interessanter sei als die früheren Zeitspannen, sicherlich aber das Publikum dabei immer interessierter". Der Darstellung, die der Verfasser mit dem 100. Geburtstage Bismarcks datiert, liegen zwei in der histor.-antiquar. Gesellschaft zu Basel gehaltenen Vorträge zu Grunde. Knappheit und Klarheit der Form sind als die Vorzüge dieser Entstehungsweise dem geschriebenen Wort erhalten geblieben."

Die Schweizerische Grenzbesetzung 1914

:: **I. Heft** ::

30.—35. Tausend

4°, 104 Seiten, mit farbigem Umschlag des Militärmalers *Huber* und Vorwort von alt Bundesrat Oberst *Emil Frey*

Kunstdruckpapier

Preis Fr. 2.50

Der Winter 1914/15 an der Grenze

:: **II. Heft** ::

15.—20. Tausend

4°, 88 Seiten, mit farbigem Umschlag des Militärmalers *Emil Huber*, Vorwort von Oberstkorpskommandant *Sprecher von Bernegg*, Generalstabschef der Schweizerischen Armee

Preis Fr. 4.—

Die Schweizerische Grenzbesetzung 1915

:: **III. Heft** ::

4°, 84 Seiten, mit farbigem Künstler-Umschlag des Militärmalers *E. Huber*, Vorwort von Nationalrat *A. Eugster*

Das aktuelle mit ausgesuchtem Geschmacke ausgestattete 3. Heft, enthält neben flotten literarischen Beiträgen über den Anteil der Liebestätigkeit der Schweiz am Weltkrieg und kleinen Grenzbesetzungsskizzen gegen 180 meistens grossformatige Bilder von bleibendem Werte.

Preis Fr. 3.80

Unter den vielen Erinnerungszeichen an die Grenzbesetzung, verdienen diese Werke in die vorderste Reihe gerückt zu werden, sie bilden ein einzigartiges und unvergängliches Andenken an die denkwürdige Zeit von 1914/15. Alle Waffen und Dienstzweige sind gleich berücksichtigt, so dass das Ganze eine unübertroffene Detaildarstellung des schweizerischen Heeres im aktiven Dienste bildet. Die technisch vollendet wiedergegebenen Bilder zeugen in der Zusammenstellung von einem gediegenen Geschmacke. Die Hefte sind das beliebteste und geeignetste Geschenk für Schweizer im Auslande.

Ein Schweizer in Russland schreibt uns: „Sie machen sich wohl gar keine Vorstellung, welche Freude Sie uns Schweizern mit dieser Publikation gemacht haben, auch nicht von dem Stolz, der uns beim Anblick dieser vortrefflichen Abbildungen unserer wackeren Vaterlandsverteidiger beseelt."

In der „Schweizer. Monatsschrift für Offiziere aller Waffen" schreibt Herr Oberst H. Hungerbühler:

Dem ersten Heft ist ein einleitendes Wort von Oberst Emil Frey, alt Bundesrat, dem zweiten ein solches aus der Feder unseres Generalstabschefs Oberstkorpskommandant Sprecher von Bernegg vorangestellt. Beide Hefte verdienen eine solche Auszeichnung. Sie enthalten eine ausserordentliche Zahl photographischer Aufnahmen von Einzeln- und Gruppenporträts von höhern und höchsten Offizieren, sowie von Bildern, die unsere Grenzwachdienst leistenden Wehrmänner aller Waffen- und Truppengattungen an der Arbeit zeigen. Die Auswahl der aufgenommenen Situationen ist eine äusserst gelungene und die Bilder sind durchwegs sehr gut. Auch der begleitende Text verdient volle Beachtung. Das Vorwort unseres Generalstabschef zum zweiten Heft sollte eigentlich die Runde durch alle Pressorgane des Landes machen. Das Werk ist der schweizerischen Armee gewidmet. Kein Zweifel, dass jeder, der mit dabei war, sich dasselbe beilegen oder es sich schenken lassen wird, als bleibendes Andenken an die ernsten Tage, die er im Wehrdienst des Landes erlebt hat.

Basel im August 1914

Eine Denkschrift für Jung und Alt

Mit vielen Bildern. **Preis Fr. 1.50**

Die „Neue Zürcher Zeitung" schreibt: „Basel im August", eine Denkschrift für Jung und Alt, ist der Titel einer von Frobenius A. G. in Basel herausgegebenen 64 Seiten starken Broschüre, die in einfacher Darstellung wiederzugeben sucht, was die vier ersten Wochen des Krieges der Grenzstadt Basel gebracht haben. Wertvoll sind die zahlreichen Bilder, deren ausgezeichnete Wiedergabe dem Verlage alle Ehre macht. Der erste Aufmarsch des Landsturms, die Barrikaden an den Grenzen, die Italienertransporte, der Durchzug ausländischer Sanität, der Auszug der deutschen Reservisten usw. — es ist kaum etwas übergangen, was damals in das Leben der Stadt eine neue Note gebracht hat. Dokumentarischen Wert hat der Anhang mit den Erlassen und Aufrufen unserer Behörden und den Mobilmachungsbefehlen unserer Nachbarstaaten. Wer ein bleibendes Andenken an die ersten Kriegstage haben möchte, sei auch ausserhalb Basels auf die kleine Schrift hingewiesen.

Für Schweizer Reisende unentbehrlich!

Frobenius, Die Schweiz

Schweizer. Verkehrs-Taschen-Atlas und Reiseführer

8°, in Leinen gebunden, 231 Seiten Text mit vielen Illustrationen, Vogelschaukarten und 16 Touristenkarten im Maßstab 1:400,000

:: **Preis Fr. 2.—** ::

Der „Rote Frobenius" wird von vielen Touristen seines reichen Inhaltes, seiner vornehmen Ausstattung, seiner zuverlässigen Touristenkarten und nicht zum letzten seines billigen Preises wegen andern teurerern Reiseführern vorgezogen, was die jährliche sehr hohe Auflage beweist.

In über 70,000 Exempl. verbreitet

3 Meister-Reproduktionen

von Ernst Stückelberg

Kindergottesdienst
Kinder mit Windhund
Kind mit Eidechse

Bildformat ca. 27×34 cm, mit Passepartout 36×48 cm

Preis:

Einzelblätter Fr. 1.50; die Serie Fr. 4.—

General Ulrich Wille

in künstlerischem Farbdruck nach einem Pastellbild

Bildformat 25×35 cm, mit Büttenrand 40×50 cm

Preis Fr. 2.—

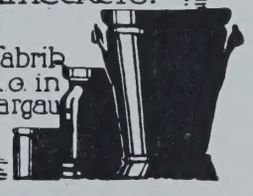
Bleibendes Andenken an die Schweiz. Grenzbesetzung

Durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag zu beziehen

Fleisch-Conserven-Lieferant
für die
Schweiz.-Feld-Armee 1914/15

Seethaler

Confituren
sind der Stolz des
Hauses und der
höchste Genuss des
Feinschmeckers.



Verlangen Sie in den einschlägigen Geschäften Ihres Platzes überall ausdrücklich

Seethaler
Confitüren und Conserven
um sicher zu sein, das Beste zu erhalten

Schweizerische Landesausstellung in Bern: Grosser Ausstellungspreis (Die höchste Auszeichnung)

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 120328130